

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 30 (1950-1951)
Heft: 12

Rubrik: Stimmen der Weltpresse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

STIMMEN DER WELTPRESSE

Unter dem Titel «*Der Wirbelsturm der Jähzornigen*» bespricht das große römische Blatt «*Il Tempo*» in einem viel beachteten Artikel vom 4. Februar die politische Entwicklung in Afrika, die schließlich zum Verlust der italienischen Kolonien führte. Der Artikel spiegelt die Meinung des größten Teils der italienischen Öffentlichkeit wieder und umreißt das Thema, das trotz der übrigen aktuellen Probleme immer wieder von Presse, Rundfunk und in öffentlichen Debatten behandelt wird, wie folgt:

Die antikoloniale Revolution, von den zwei Machtgruppen Amerika und Sowjetrußland getragen, hat es binnen kurzer Zeit fertig gebracht, die eminente kolonialisatorische Arbeit der Weißen zu zerstören. Die amerikanische Einstellung hat zu der mit unübersehbaren Folgen verknüpften Entwicklung der indischen Selbständigkeit geführt, die in der chinafreundlichen Haltung Indiens ihre ersten gefährlichen Früchte trägt. Auch die völlige Auflösung des großartigen holländischen Kolonialreichs in Indonesien ist das Werk der amerikanischen Politik. Die Sowjets ihrerseits folgen rein strategischen Gesichtspunkten, die, verbunden mit einer seit jeher antikolonial eingestellten innenpolitischen Richtung, jegliches sich Festsetzen der Westmächte in Afrika verhindern will. Im speziellen Fall der italienischen Kolonien kommt noch der «bornierte und hartnäckige Wille» Englands hinzu, Italiens Rückkehr nach Afrika mit allen Mitteln zu verhindern. — Summa summarum: die Weißen verstehen es meisterhaft, im gegenseitigen Kleinkrieg alle noch übrig gebliebenen Möglichkeiten einer friedlichen Urbarmachung Afrikas zunichte zu machen, und die Chance, wohl die letzte für Europa, durch verfehlte militär-politische und ideologische Grundsätze auf immer zu begraben.

Die *sowjetische Politik trägt einen Januskopf*: während sie dem Westen gegenüber ihren Friedenswillen propagiert, schürt sie innerhalb des Ostblockes den Haß gegen die «Kriegshetzer». Die Methoden und Erfolge dieser Politik hinter dem eisernen Vorhang, die mit einem gewaltigen Aufwand auf eine totale Sowjetisierung hinauslaufen, dürfen nicht unterschätzt werden. *Thomas Ballard* publizierte in der *Pariser Zeitung «Le Monde»* vom 12.—16. Dezember 1950 einen osteuropäischen Überblick unter der Überschrift: «*Deux ans derrière le rideau de fer*», der eine Fülle aufschlußreicher Tatsachen aus eigener Anschauung vereinigt und einen interessanten soziologischen Überblick über die heutige Lage in den «Volksdemokratien» vermittelt.

Das Terrorsystem in diesen Ländern, auf der kommunistischen Partei, der Geheimpolizei und den russischen Bajonetten basierend, ist gegenwärtig derartig vervollkommenet, daß jeder Versuch eines antikommunistischen Staatsstreiches zum Scheitern verurteilt wäre. Das bolschewistische Vorbild ist exakt nachgeahmt worden; die Generallinie und der hierarchische Aufbau der Partei in allen Ländern hinter dem eisernen Vorhang ähnlich: wenige direkte Befehlsempfänger Moskaus, ein innerer Bonzenkreis und der große Haufe der kleinen Diktatoren, die einen lastenden Druck auf die Bevölkerung ausüben. Karriere zu machen ist das Ziel dieser neuen «proletarischen Aristokratie» und tatsächlich sitzen heute allein schon in Ungarn mindestens 20 000 Arbeiter in leitenden Positionen. Weder Kritik noch Säuberungen, weder Wahlen noch Verhaftungen konnten diese Protektionswirtschaft beheben. Die Sowjetisierung hat alle Bereiche des Lebens ergriffen, von der Parteiversammlung, bei der die Teilnehmer nach sowjetischem Vorbild eine Art modernen Götzendienstes ausüben, über Kunst und Wissenschaft bis zum Sport und zur Erholung, ja bis zum Speisezettel. Sowjetische Filme beherrschen die Kinos, Riesen-

auflagen der Werke Stalins und Lenins überschwemmen den Markt; Kunstausstellungen über das Leben Stalins, russischer Unterricht als Pflichtfach in den Schulen, sowjetische Wirtschaftskontrolle durch «gemischte Handelsgesellschaften» sind nur einige der offensichtlichsten Beispiele dafür. Stalins Geburtstag wurde zum «Stalin-Arbeitstag» mit kontrollierten «spontanen» Volksumzügen ausgerufen, die dabei anfallende Mehrproduktion dem «großen Befreier» zum Geschenk gemacht. Dabei wird kein Land so glühend gehaßt wie die Sowjetunion, denn zu deutlich sind die Vergewaltigungs- und Plünderungsorgien der Jahre 44/45 durch die Rote Armee in Erinnerung. Der verletzte Nationalstolz der Satellitenländer, die plötzlich in den Russen das einzig-gültige Vorbild sehen sollen, stellt sich der Sowjetisierungskampagne entgegen.

Die «eigentlichen Nutznießer in diesem «Arbeiterparadies» sind die «proletarischen Aristokraten», während die breite Masse arbeitsmüde, schlecht bezahlt und unzufrieden ist. Man hat ein Ausbeutungssystem des Arbeiters entwickelt, demgegenüber die «kapitalistische Ausbeutung» wie ein Paradies erscheint: die Norm bestimmt die Arbeitsleistung und den Lohn. Im «Sozialistischen Wettbewerb» lösen «Arbeitsschlachten» einander ab, in denen sich einzelne Arbeiter und ganze Fabriken gegenseitig zu überbieten suchen, wobei dann die erreichten Leistungen das Soll von morgen bestimmen. Um den Wechsel des Arbeitsplatzes unmöglich zu machen, muß jeder ein Arbeitsbuch besitzen, in das Verfehlungen und Leistungen eingetragen werden. Es ist daher natürlich, daß sich die Arbeiter in den Volkdemokratien mit Streiks und Sabotage gegen die sich überbietenden Anforderungen zur Wehr setzen. Ebenso stark ist der Unwille der Bauern gegen die Kollektivierungsbestrebungen: die Aufsässigkeit der Bauern ist in Sowjeteuropa einer der wundensten Punkte, der bei Krisen oder einem eventuellen Kriege verhängnisvolle Folgen haben würde.

Der vorherrschende Eindruck, den der Verfasser während seines Aufenthaltes hinter dem eisernen Vorhang gewonnen hat, ist, daß die Satelliten recht schwach sind. Auf Schritt und Tritt begegnet man schwelendem Haß gegen den Kommunismus, besonders unter dem todgeweihten Mittelstand. Vor allem aber innerhalb der katholischen Kirche; eine Tatsache, die die schweren Verfolgungen der Kirche erklärt. Die schwächsten Stellen des Satellitenblockes sind die Feindschaft der Bevölkerung gegenüber dem Satellitenregime, ihr Haß gegen die Sowjetunion und der Mangel an wirklicher Einheit unter den osteuropäischen Staaten, die nicht nur gegenüber dem Westen, sondern auch untereinander isoliert sind. Dies ist den Sowjets nicht unangenehm; sie haben kurz nach Kriegsende gegen die Schaffung eines Balkanbundes ihr schroffes Veto eingelegt. Der Verfasser der bedeutsamen Artikelserie kommt zum Schluß, daß der Ostblock bei den geringsten Mißerfolgen der Sowjetarmee zum Auseinanderbrechen verurteilt sei.

Die Januarnummer dieser Zeitschrift brachte eine Charakterisierung des «Bauernsohnes und Selfmademanns *Mao Tse Tung*» aus dem Londoner «Observer». In der *Hamburger «Zeit»* vom 25. Januar gibt die Amerikanerin *Emily Hahn*, die persönlichen Kontakt zu Mao unterhielt, eine biographische Schilderung seiner beiden engsten Mitarbeiter, die das Bild des bestimmenden Machtdreiecks im kommunistischen China abrundet und deshalb besonderes Interesse verdient. Das Geheimnis des Erfolges des chinesischen Diktators ist aufs engste mit den Namen seiner beiden Mitarbeiter verbunden, die seinen Weg seit einem Vierteljahrhundert beratend begleiten und heute wichtigste Funktionen in der Regierung Maos ausüben: *Tschu Teh* als derzeitiger militärischer Oberbefehlshaber und *Tschou En Lai* als derzeitiger Außenminister. Tschu Teh, heute 65jährig und etwa zehn Jahre älter als Mao, stammt aus einer reichen Grundbesitzerfamilie in Setschuan. Seine Jugend nahm den gewöhnlichen Verlauf: Militärakademie Junnan, Brigadegeneral, Finanzkommissar der Provinz Junnan. «Nach seinen eigenen Behauptungen war er ein Defraudant,

ein Bigamist und selbstverständlich ein Opiumraucher». Die entscheidende Wendung in seinem Leben brachte die Tatsache, daß er zu lesen begann und sich dabei an den neuen sozialistischen Ideen berauschte. Er ging nach Deutschland, lebte in Frankreich und studierte in Moskau. Als geschulter Kommunist und ergebener Parteimitglied kehrte er nach China zurück, gründete eine eigene kommunistische Gemeinde und schaffte sich eine Privatarmee. Seit 1928 führt er die militärischen Kräfte Maos. — Tschou En Lai ist etwa ebenso alt wie Mao, kommt aus Nordchina und wurde an der Missionsuniversität in Tientsin erzogen. Schon dort erhielt er eine Gefängnisstrafe wegen Teilnahme an einer Revolte. Später wurde er zum Studium nach Frankreich geschickt und auch hier agitierte er als Kommunist. 1924 wurde er Sekretär der von den Sowjets unterstützten Militärakademie in Whampoa. Seitdem bekleidete er ohne Unterbruch führende Rollen in der chinesischen kommunistischen Partei. Er ist der «europäisierteste» der drei Männer, spricht englisch und französisch und wird deshalb gern zu Verhandlungen vorgeschickt. Dieses Dreieck — Mao, Tschou und Tschou — hat das Schicksal Chinas in der Hand und bestimmt seine Zukunft.

Der Stalinismus ist heute die einzige Metamorphose des Marxismus, in der der eschatologische Gehalt der Botschaft nicht verkümmert ist. Dieser Umstand gibt ihm — ebenso natürlich dem «Kommunisten» der Länder außerhalb der Sowjetunion — das Pathos, das ihn gegen theoretische Kritik wie gegen politisch-moralische Vorhaltungen immun macht.

Christian E. Lewalter